

Die *Lebens-*
Idee der Krankheit.

Polym.

279

1816,2

Als

maugural - Abhandlung

mit hoher Erlaubniss der medicinischen Facultät

dargestellt

von

Joachim Friedrich Siemers

aus Hamburg.

W ü r z b u r g 1 8 1 6.

Gedruckt bei Franz Ernst Nitribitt, Universi-
tats - Buchdrucker.

Stadl. Bibliothek
Regensburg

Polym. 279
(1816, 2)

G 86/699

M e i n e n E l t e r n

Georg Joh. Heinrich Siemers

dem Aeltern

u n d

Catharina Elisabetha Joh. Siemers,

gebornen Zastrow.

W. L. G. & H. L. G.

W. L. G. & H. L. G.

W. L. G. & H. L. G.

W. L. G. & H. L. G.

W. L. G. & H. L. G.

W. L. G. & H. L. G.

V o r r e d e.

Die Eklektik, wie sie dem vernünftigen Manne ziemt, besteht nicht in einem Zusammenraffen verschiedenartiger Lehrsätze, selbst wie sie der Zufall darbietet, der Eigendünkel auskramt, und Nebenumstände uns mit ihnen bekannt machen, sondern in der Auswahl des Guten. Jeder aber, der wählen will, muß im Besitz des Prinzips seyn, wonach

er das Gute und Rechte beurtheilen könne. Der Verfasser dieser wenigen Blätter kann sich wenigstens schmeicheln, dieser Regel getreu, viele und an vielerlei Orten ausgesprochene Grundsätze, das Krankseyn des Menschen betreffend, nicht bloß gesammelt, sondern nach einem in der Einleitung festgesetzten Prinzip geordnet zu haben. Wenn ihm dies einerseits als Rechtfertigung bei der Herausgabe dieses Schriftchens, das ohnehin sein Entstehen mehr den äußern Umständen, als einer voreiligen Neigung zur Schriftstellerei verdankt, dienen kann, so muß es ihn auch andererseits entschuldigen, wenn er

es unterliefs, den von Andern entlehnten Sätzen die Namen ihrer Urheber beizufügen, und er verwahrt sich hier gegen jede Anschuldigung eines Plagiats, wenn er im Allgemeinen versichert, daß er jedem gerne das Seine gönne, und daß das Unterlassen des Citirens auf keinen Fall ein Zeichen seyn solle, als wolle er sich die hier aufgestellten Lehrsätze als die seinigen zueignen.

Schmeichelhaft genug würde es dem Verfasser seyn, wenn er es dahin gebracht hätte, daß man wahrnehme, er habe Alles durchdacht, geprüft, und mit Besonnenheit und Ruhe zusammengestellt, und wenn

er seinem verehrten Lehrer, dem
Herrn Professor Döllinger, zeigte,
dafs er dessen gütigen Mittheilun-
gen nicht ganz unwürdig gewesen
sey.

Sickershausen bei Würzburg den
27. Mai 1816.

Dr. Siemers.

I.

Einleitung.

§. 1.

Zwei Momente können wir im Weltall unterscheiden; den Trieb, in unendlich Vieles und Verschiedenes zu zerfallen, und das Streben des unendlich Mannigfaltigen zur Einheit.

Vorausgesetzt, daß das Weltall, der objective Ausdruck des Absoluten, diesem selbst gleich sei, so haben beide Triebe nur einen ihnen gemeinschaftlichen Urquell an dem Wesen des Weltalls, und das Zerfallen in das Mannigfaltige wird erkannt als ein nothwendiger Akt, theils der absoluten Einheit, die sich aus innerm Wohlgefallen in der Form der unendlichen Vielheit und Verschiedenheit darstellt, theils der absoluten Mannigfaltigkeit, die sich selbst möglich machen will, weil das Wesen

ihr einmal die Fähigkeit dazu verliehen hat. Das Zurückkehren zur Vereinigung aber ist eben so, theils der Wille derselben Einheit, die nie aufhören kann, alles in sich zu begreifen, theils das Bemühen des Mannigfaltigen, zur Einheit zurückzukehren. Dieses Wesen des Weltalls, als sich in dem Zerfallen und der Einheit des Zerfallenen aussprechend, mag Welt - Seele heißen, und dieses Handeln der Welt - Seele, das Leben des Weltalls, das Weltall aber als lebendig, Natur, die Natur als Object betrachtet, Urorganismus.

Das Organische ist nicht die Einheit, auch nicht die Vielheit und Verschiedenheit, sondern die Einheit von beiden; auch ist das Organische, dem Sprachgebrauch gemäß, nicht das Leben, sondern die objective Seite des Lebens. Das Organische setzt sich seine Theile selbst, und setzt eben so wieder die Einheit der Theile, das Organische ist das in der Theilung bestehende Ganze.

§. 2.

Jeder Theil der Natur, jedes Glied des Urorganismus hat eine dreifache Bedeutung:

- 1) die des Ausgehens aus dem All;
- 2) die des Besonder- oder Einzelneyns in dem All;
- 3) die der Auflösung oder des Zurückgehens zu dem All.

Das Ausgehen aber aus dem All ist construirbar nach dem Schema der Dreiheit, das Seyn im All ist construirbar nach dem Schema der Zweiheit, und das Zurückgehen zum All nach dem Schema der Vierheit. In welcher Bedeutung nun das einzelne Ding genommen werden mag, so läßt es sich auflösen in die eine allein wesentliche Form der absoluten Einheit, und dieses an allen natürlichen Dingen zu leisten, ist die Aufgabe der Naturphilosophie.

§. 3.

Das Setzen der Einheit als einer Mannigfaltigkeit ist die unendliche Urzeugung der Natur, und das Bestehen der Natur ist die Fortsetzung dieser Urzeugung.

Gezeugt wird aber durch die Einbildung des Wesens in die Form, und durch die Auf-

nahme der Form ins Wesen; mit jenem wird auch die Zeit, mit diesem der Raum als die beiden grenzenlosen Schematen des unendlichen Handelns gesetzt; die Einheit beider aber ist die Bewegung, und daher ist diese das ausdrückliche und wahrhaftige Zeichen des weltalltlichen Lebens.

§. 4.

Das einzelne im Weltall ausgeborne Ding heisst Erscheinung, in so fern ihm ein Anderes, es als Einzelnes anschauendes, gegenübersteht.

Dem Erscheinenden aber sind drei Momente eingeboren, die Substanz, die Realität, und die Form.

Die Substanz ist der Theil, welchen das Einzelne von der Welt-Seele selbst hat, und den es mit der besondern Form ursprünglich erhält, weil sich eine absolute Trennung der Form vom Wesen nicht denken läßt; vermöge seiner Substanz hat das Erscheinende seinen Antheil an dem Ganzen, und sie ist des einzelnen Dinges eigenthümliche, an sich unendliche, in der Besonderheit der Form beschränkte Seele.

Das Einzelne ist nur in so ferne etwas, als es ein besonderer Theil der absoluten Form ist, und hat zu dieser nie ein anderes Verhältniß, als das des Theilseyns. Dieser Theil der Form ist also das Reale, welches die Existenz des Einzelnen als solchen für die Anschauung begründet.

Wie sich aber die besondern Dinge jedes sich einen Theil des Urwesens zu seiner Seele, und der Urform zu seiner objectiven Realität nehmen, so nehmen sie auch ihre Theile aus den Schematen des Urzeugungsaktes, jedes sich seine Zeit und seinen Raum, innerhalb welchen sie ihr besonderes erscheinendes Leben führen,

§. 5.

So bald die Fülle der Erscheinungen sich ergießt, treten alle nothwendig in Gegensatz und Wechselwirkung, weil einer jeden Möglichkeit, für sich zu seyn, die andern ausschließst. Durch den Akt der Urzeugung ist lediglich nur die Theilung, das Zerfallen in das Viele und Verschiedene bestimmt, was aber jede Erscheinung und wie sie seyn solle, dafür kennen wir kein Urgesetz. Im Weltall be-

stimmt nur immer ein Einzelnes das Andere, nach dem abgeleiteten Gesetz der Wechselwirkung, die aus dem Nebeneinanderseyn folgt. Diese Wechselwirkung nennen wir das Geschick (*fatum*) der Erscheinungswelt.

In diesem gegen und aufeinander Wirken aber erscheint die Substanz als Kraft mit intensiver Gröfse, das Reale als Qualität, und die Zeit mit dem Raume als extensive Gröfse.

So wie nun bei dem Urzeugen jedem Dinge die Substanz, die Realität, und ein Theil der Zeugungsform eingebildet wurde, ohne alles vor oder nach, so wirken auch die einzelnen Dinge durch ihre Kräfte, Qualitäten, Raum und Zeiterfüllungen zugleich aufeinander, und eines bestimmt das andere, in dem womit es wirkt, ohne alles vor oder nach.

Darum ist der Natur der Sache zuwider, empirisch Eines der drei Erscheinungsmomente aus dem Andern ableiten zu wollen; so wie es ein offener Irrthum ist, sich die Erscheinungswelt als eine auf- oder absteigende Reihe von Ursachen und Wirkungen zu denken, da vielmehr eine Erscheinung so gut wie die an-

dere seyn muß, und jede jedesmal die andere bestimmt, und jede nur in der Wechselwirkung mit der andern etwas Besonderes ist, alle zusammen aber für das Absolute lauter Formen sind.

Vollends aber das Bemühen, die Qualitäten der Erscheinungen abzuleiten, von einer in dem Urzeugungsakte ursprünglich gelegenen quantitativen Differenz ist ein in seinem Beginnen eben so irriges, als in seiner Durchführung schädliches Unternehmen, welches bloß auf einer voreiligen Einmischung des Reflexions-Vermögens in Dinge, die es gar nichts angehen, entspringt, und daher wohl als von Scharfsinn zeugend, der Eigenliebe schmeicheln mag, aber uns auch dafür von dem einzig möglichen Wege, auf welchem wir zur Erkenntniß der Natur gelangen sollen, verführerisch ablockt, ja, wie alle Egoistik, das Band der Liebe zerreißt, welches den Forscher mit der Natur verknüpfen soll.

§. 6.

Alles Erscheinende lebt in seiner Besonderheit ein dreifaches Leben:

- 1) das äufssere, ihm in der Absonderung eigenthümlich gewordene;
- 2) das allgemeine, in der Gemeinschaft mit andern besondern Dingen;
- 3) das innere, in dem Antheil, den es an dem Weltall nimmt.

Es gilt aber für diese drei Lebensformen nur Ein Grundgesetz, nemlich das des Besondereyns, und daher sind alle drei nicht trennbar an dem Erscheinenden, sondern es ist Ein Leben, das sich nur in drei möglichen Beziehungen für die Erfahrung ausspricht.

Vermöge des äufsern oder abgesonderten Lebens schreiben wir dem Erscheinenden Reaction zu, denn es kann sich nur als Einzelnes setzen, kämpfend gegen das Aeufsere.

Vermöge des gemeinschaftlichen Lebens in der Sphäre der andern Erscheinungen, ist das Erscheinende beschränkt, und nur in und durch Beschränkung etwas Eigenthümliches, und wir kennen an ihm Susceptibilität, oder Nachgiebigkeit gegen Beschränkungen.

Das innere Leben aber besteht in dem

Verknüpfen beider, als wodurch erst ein dem einzelnen Dinge angemessenes Verhältniß der Reaction und Susceptibilität gedacht werden kann.

§. 7.

Die unmittelbare Ausgeburth der Urzeugung sind die Welten, welche, selbst wieder zeugend, in die leuchtenden und beleuchteten Weltkörper zerfallen, während zwischen sie der alle Bewegung bestimmende Aether als differentes ergossen ist. Indem die Welten unter sich Systeme durch Wechselbeziehung der beiden Grundformen ihres Daseyns bilden, gehen von ihnen wieder neue Reihen der Erscheinungen aus, die als Weltenprodukte im Lichte ihr väterliches, und in der Schwere ihr mütterliches Prinzip erkennen. Wie solches schon der natürliche Sinn der ältesten Völker geoffenbart, und in ihrer Mythologie begründet hat.

So zeugt namentlich die Erde bestimmt von ihrer Sonne die irdischen Produkte, und zwar vermöge ihres dreifachen Lebens (§. 6) auf drei verschiedene Weisen.

1) Aeufserlich, ihre irdische Natur begründend — das Reich der Fossilien, die nur mit der Erde, nicht selbst für sich leben, und durch alle Modificationen der Schwere, im Gegensatze gegen das Licht, durchgeführt sind, als Ausdrücke der weltkörperlichen Besonderheit.

2) In Gemeinschaft mit der Sonne — die Pflanzen, welche an der Erde leben, und ihr nur zur Hälfte eigen sind, während die andere Hälfte dem Lichte angehört. Die Pflanzen leben daher zwischen Erde und Sonne, und stellen die weltkörperliche Einheit vor.

3) Durch ihr inneres Leben — die Thiere, welche von der weltalltlichen Einheit zeugen, und in sich leben, durch die in sie ergossene Erdenseele.

§. 3.

Die Pflanze und das Thier heissen organische Erdenprodukte, weil beide für sich Ganze sind, jene, indem sie die Vereinigung des Lichts und der Schwere darstellt, diese als Geburten der Erde, welche sie dem Weltall als Microcosmen gleichzusetzen bemüht ist.

Die Fossilien aber im Gegensatz gegen Pflanzen und Thiere heißen unorganische oder auch leblose Dinge, weil ihnen keine andere Bedeutung als die zukommt, daß sie Theile der Erde sind.

§. 9.

Das Thier hat in sich einen ursprünglichen Gegensatz, es ist ein besonderes Naturprodukt, und als solches Theil, zugleich aber ist es ein Ganzes, und widerstrebt, sich schließend, jedem andern Ganzen, wie jedem andern Theil. Daraus folgt:

1) Das Thier könne nicht in der Allheit der Erscheinungen wie das Universum ein Ganzes seyn, sondern nur in der Beschränktheit auf einzelne Erscheinungen, so daß das Thier, indem es durch sein eignes Leben eine gewisse Sphäre von natürlichen Erscheinungen darstellt, auch dagegen wider andere, sonst wohl dem Weltall zuständige, von sich ausschliesse.

2) Daß das Thier nur bestehen könne im Kämpfen mit dem Ganzen, als welches immer nur die Gliederung in Theile ver-

langt, und nur ein absolutes Ganze seyn will.

§. 10.

Die Darstellung und Veroffenbarung des Lebens im Thier heißen wir den thierischen Lebensprozeß, und dieser besteht (§. 9) sowohl durch die Production verschiedener Erscheinungen, die er dem Weltall nachbildet, und aus sich erzeugt wieder in sich zur Einheit eines Ganzen sammelt, als auch durch das Kämpfen mit dem Weltall, als woraus die Theilung des Lebensprozesses in den der Gattung und in den der Individuen hervorgeht.

Im Kampfe gegen das Weltall behauptet sich die Gattung als das Siegende des Thiers, und sie kann nur mit ihrem Planeten untergehen; besiegt aber vom Weltall, zerfällt die Gattung in Individuen.

Das Individuum wird mit der Entstehung dem Tode geweiht, denn unerbittlich treiben die Götter (die Allgemeinheit) ihre Rechte ein.

Jedes Individuum ist demnach die sterbende Gattung.

Was also dem Lebensprozesse Entstehen, Dauer und Haltung giebt, das ist das Gattungsartige durch das Individuum sich Darstellende. So viel aber in dem Individuo Individuelles ist, so viel es von dem Gattungsartigen abweicht, so viel es selbstständig zu seyn strebt, und sich absondert, so viel ist in ihm Hinneigung zum individuellen Tode.

§. 11.

Die Gattung, als ein besonderes Naturprodukt, hat nothwendig auch besondere Schranken ihrer Innerlichkeit, ihrer Aeufserlichkeit, und ihrer Form, innerhalb welchen sie auf der Erde besteht, und wir nennen dieses das Gesetz der Gattung, welches in der Geschichte der Erde begründet ist. Vermöge dieses Gesetzes ist auch die Gattung dem Geschick hingegeben, aber ihr Geschick ist nicht trennbar von dem Geschick der Erde, woran also auch jedes Individuum nothwendig Theil nehmen muß.

Innerhalb dieser Gesetzmäßigkeit der Gattung lebt das Individuum ohne Gesetz sich selbst, und allen äufsern Einflüssen durch die Abson-

derung preisgegeben, nur Sicherheit in der Bewahrung des Gattungsgesetzes, wodurch es sich an das Ganze anschliessen soll, findend.

§. 12.

Da der Lebensprozess der Gattung nichts weniger als das weltalltliche Leben ist (§. 11), sondern der eines beschränkten Naturproduktes, welches unter einem bestimmten Gesetz steht, so muss er, seiner Natur nach, unverträglich seyn mit Allem, was ausserhalb dieses Gesetzes liegt, und muss, in so fern ihm Reaction zukommt, gegen jede Erweiterung, wie gegen jede Beengung seiner Schranken sich vertheidigen; da beides der Bedeutung oder dem Gesetze der Gattung widerspricht, und für ihn widernatürlich ist.

§. 13.

Der Zustand, in welchen ein individuelles Thier geräth, wenn in ihm das Individuelle mit dem Gesetz der Gattung in Widerspruch geräth, heisst Krankseyn, *aegritudo*, νόσος.

Das Krankseyn ist ein widernatürlicher Zustand, weil das Gesetz der Gattung

auch die Natur der Individuen begründet, und weil dadurch das Individuum mit sich selbst in Widerspruch kömmt, indem es einmal dem Gattungsgesetze folgen soll, hier aber in einem Punkt nicht folgen will.

Auch ist das Krankseyn ein für das Individuum gefährlicher Zustand, denn grade im Krankseyn will sich die Individualität geltend machen, aber alles geltend machen der Individualität (wie in der sittlichen Welt) führt zum Tode, und Krankheit führt nothwendig zum Tode.

Das Krankseyn ist also ein Uebel der Gattung, nicht grade zu ein Uebel des Individuum, sondern nur relativ, weil ich von dem Individuum fordern kann, daß es das Gattungsgesetz in sich bewahre, und in seinen Lebensprozeß nichts aufnehme, wodurch die Schranken des Gattungscharakters verrückt werden mögen.

§. 14.

In jedem Krankseyn kömmt zu betrachten vor:

- 1) Das innere Moment des Krankseyns, oder die Krankheit, *morbis*, νόσος.

2) Das äußere Moment des Krankseyns, *symptoma*.

3) Die Bedingung zum Krankseyn, *causa morbi*.

4) Das kranke Individuum.

5) Das Verhältniß des Krankseyns zur Gesundheit.

6) Der Verlauf des Krankseyns, *decursus morbi*.

II.

Vom innern Moment des Krankseyns.

§. 15.

Soll überhaupt das Krankseyn ein Zustand des Thiers als solchem seyn, so muß es seinen ursprünglichen Sitz in der organisch-thierischen Thätigkeit haben, denn nur durch diese und in dieser ist das Thier.

Der Begriff des Krankseyns aber faßt mehrere Merkmale in sich, welche zum Theil auf

Verhältnissen beruhen, in welchen ein Thier steht, darum kann nicht das ganze Krankseyn dem Begriffe nach, seinen Sitz im organischen Wirken haben, sondern nur das, was das Krankseyn zu einem von dem Gesundseyn abweichenden Zustand macht, und damit alle übrigen Verhältnisse des Krankseyns bedingt, und was wir als das erste Moment des Krankseyns, oder als eigentliche Krankheit im engeren Sinne bezeichnen.

Dieses innere Moment des Krankseyns wird also auch als die Quelle aller übrigen Krankheits-Verhältnisse, auch als Grundursache des Krankseyns, oder, wie man sagt, als *causa proxima* angesehen werden können.

Das organische Wirken jeder Thiergattung, so auch der Menschengattung, hat durch die Beschränkungen, welche ihm das Planetensystem, die Erde, und das gesammte Erdenprodukt aufer ihm geben, seine eigenthümliche Gesetzmäßigkeit, vermöge welcher die organische Thätigkeit nur gewisse Erscheinungen hervorbringen, und zu einem Ganzen vereinigen konnte, oder nur gewisse Einwirkungen ohne Nachtheil erträgt, oder nur auf eine gewisse Weise in seine Umgebungen einwirken kann.

Auf gleiche Art hat wieder im thierischen Leibe jeder Theil seine eigenthümlichen Schranken, vermöge welcher ihm für sein besonderes Leben ein besonderes Gesetz gegeben ist, und nur, so lange er dieses treu bewahrt, kann er in der Gemeinschaft mit den Uebrigen, und in der Gemeinschaft mit dem Ganzen bestehen. Nimmt nun der thierische Organismus andere Gesetze seiner Thätigkeit auf, als jene sind, die überhaupt für die Gattung gelten, so geräth er in ein Wirken, welches zwar nicht gesetzlos, aber auch nicht der Gattung angemessen, und darum abnorm ist. Dieses abnorme Wirken nun ist das innere Moment des Krankseyns.

Die Thätigkeit des Organismus, und da es nur Eine geben kann, dieselbe Thätigkeit, die sich überhaupt in dem Organischen veroffenbart, ist es selbst, und unmittelbar, welche als krankhafte Wirksamkeit erscheint.

Diesem nach unterscheidet sich die Krankheit von einem mechanischen Fehler des Leibes, weil der mechanische Fehler nicht unmittelbar in der Wirksamkeit, sondern in den räumlichen und materiellen Verhältnissen, welche der Organismus seinen Theilen giebt, seinen Sitz hat, und entweder als Verletzung,

wenn er durch äufßere mechanisch wirkende Gewalt hervorgebracht wurde, oder als Mißbildung, wenn er Folge eines vorausgegangenen Wirkens ist, erscheint.

§. 16.

Die krankhafte Abnormität des organischen Wirkens kann aber eine zweifache seyn, denn entweder besteht sie in einer mit dem Gattungsgesetz unverträglichen Veränderung der Intensität des organischen Wirkens, oder, da die äußern Dinge durch ihre Realitäten auf das Thier wirken können, in einer qualitativen Veränderung, so daß alle Krankheiten, ihrem ersten Momente nach, entweder *quantitative* oder *qualitative* sind. Von der ersten Art giebt uns das enorme Wachsthum einzelner Theile ein Beispiel, von der letztern Art sind namentlich alle ansteckende Krankheiten.

§. 17.

Wäre in einem Individuum ganz und gar das Gattungsartige erloscht, so würde es ohnehin damit als Lebendiges vertilgt. Keine Krankheit kann also in ihrem ersten Momente eine allgemeine seyn, d. h. die organische Thätig-

keit des Individuum kann nicht bestimmt werden von aller Quantität und Qualität der Gattung auf einmal abzuweichen, ohne dass sein endliches Daseyn damit gänzlich aufgehoben würde.

Alles Krankseyn bekömmt also sein Beharren im Lebendigen nur dadurch, dass die organische Wirksamkeit zwar in einem oder dem andern Stücke abweicht von dem Gattungsgesetze, in andern aber wieder dem Gattungsgesetze folgt. Darum ist die Krankheit immer etwas örtliches, nicht blos dem Raume, sondern auch wirklich der Idee nach, und man könnte sagen, nur ein Theil des organischen Wirkens ist krank.

§. 18.

Da nun aber dieser Theil bald gröfser, bald kleiner seyn kann, oder da die organische Wirksamkeit in einem oder mehreren Stücken von ihrem Gattungstypus abweichen kann, so entsteht daraus eine extensive Gröfse des innern Moments des Krankseyns, welche man von der intensiven Gröfse desselben Moments wohl unterscheiden muss, als welches auf der Gewalt beruht, mit welcher die organische

Wirksamkeit das aufgenommene fremdartige durchzuführen strebt.

III.

Von dem äußern Moment des Krankseyns.

§. 19.

Es versteht sich von selbst, daß wir von der organischen Wirksamkeit keine andere Erkenntniß haben, noch haben können, als welche sie uns durch ihre Wirkungen offenbart. Diese Wirkungen sind die äußere Seite des Lebens, wodurch wir erst auf den Begriff des Organismus geführt werden. Es drückt sich aber in den organischen Wirkungen die ganze Gesetzmäßigkeit des organischen Wirkens aus, mithin zwar ursprünglich in den gesammten Lebenserscheinungen die Gesetzmäßigkeit der Gattung unter dem Schema der Individualität, aber eben so auch die fremdartige Gesetzmäßigkeit, welche das erste Moment des Krankseyns ist. Daher die Erscheinungen der Krankheit.

§. 20.

Welche Krankheits - Erscheinung aber auch hervortreten mag, da ist Charakter Zweckwidrigkeit, denn die organische Einheit, nachdem sie sich in den Erscheinungen dargestellt hat, ist als innere Zweckmäßigkeit zu begreifen. Sobald also wie beim Krankseyn ein Widerspruch in dem Organischen selbst ist, so muß das, wodurch sich der innere Widerspruch offenbart, als zweckwidrig erscheinen.

So wie wir von der Lebensthätigkeit überhaupt keine Darstellung haben, als die, welche sie durch ihre Erscheinungen veranlaßt, so haben wir also auch vom kranken Zustande keine andere Erkenntniß, als die, welche uns die Symptome geben; und die Frage, was denn irgend eine Krankheit eigentlich außer den Symptomen sey? heißt ungefähr so viel, als die, was denn ein Thier außer seinem Körper sey.

§. 21.

Den Vorgang des nach dem Gesetz der Krankheitsursache geschehenden organischen Wirkens nennen wir den Krankheitsprozeß, und mithin seine Symptome die Krank-

heitsprodukte; ist unter diesen, wie es denn auch bei qualitativen Krankheiten, als Folge ihres Verlaufs, sich zuträgt, eine sich durch ihre Qualität auszeichnende Materie, so nennen wir diese die Krankheitsmaterie, welche nicht, nach dem Sinne unserer Väter, die innere Ursache der Krankheit, oder des Krankseyns, aber wohl die Wirkung des Krankheitsprozesses, ein Resultat also, seyn soll.

Uebrigens hat die veraltete Frage: giebt es Krankheiten der Säfte? nach der hier vorgelegten Darstellung keinen Sinn, indem die Krankheit weder in den festen noch flüssigen Theilen, sondern lediglich in der organischen Wirksamkeit, deren Produkt Festes und Flüssiges sind, ihren Sitz haben kann.

§. 22.

Es ist von selbst klar, daß die Krankheits-symptome scharf von denen des Krankseyns geschieden werden müssen. So wie nemlich das erste Moment des Krankseyns sich in den Erscheinungen des Organismus veroffenbart, so geschieht es auch mit den übrigen Momenten des Krankseyns, so daß wieder gewisse Symp-

tome aus den Symptomen der Krankheit, andere aus der Krankheitsursache, andere aus der Individualität des Kranken, und wieder andere aus dem Verhältnisse der Gesundheit zur Krankheit entspringen, welche alle nach ihren richtigen Verhältnissen zu erkennen, und nach der daraus entspringenden Bedeutung zu schätzen, das Werk des tüchtigen Diagnostikers ist.

IV.

Von den Bedingungen zum Krankseyn.

§. 23.

Ursprünglich liegt nur die Eine Bedingung in dem lebendigen thierischen Körper, Eins zu seyn mit sich, innerhalb den Gattungsschranken.

So lange diese Einheit besteht, besteht auch der Organismus in dem Individuum. Dieses Bestehen aber des Organischen im Individuum bedarf an und für sich keiner besondern Be-

nennung, weil es kein besonderer Zustand desselben, sondern unmittelbar seine Natur ist, und wir nennen es nur darum Gesundheit, weil wir die Möglichkeit der Krankheit erfahren haben.

Soll daher in dem Organismus des Thiers eine Abweichung von dem natürlichen Bestehen des Lebens vorkommen, so muß dieses Folge eines eigenthümlichen Bestrebens seyn, in welches der Organismus versetzt worden ist, und jedes Krankwerden fordert daher eine bedingende Ursache (*causa morbi*).

§. 24.

Wir verstehen unter Krankheitsursache alles dasjenige, was den Lebensprozeß bestimmt, in irgend einer Art anders zu seyn, als es das Gesetz der Gattung will. Eine solche Ursache ist entweder die der Möglichkeit der Krankheit, *causa praedisponens*, oder die der Wirklichkeit, *causa occasionalis*.

§. 25.

Die Krankheit muß nach einer zweifachen Ansicht beurtheilt werden:

- 1) als ein besonderer Zustand des Lebensprozesses;
- 2) als ein die organische Einheit störender Zustand.

Daher ist auch die prädisponirende Ursache von zwei Seiten zu betrachten. Es muß nemlich gezeigt werden:

- a) wie es möglich sey, daß eine Veränderung in den organischen Prozeß kommen könne, die nicht ursprünglich in ihm liege;
- b) wie aus gewissen Veränderungen dieses Prozesses eine Störung der Einheit entspringen könne.

Was nun das Erste betrifft, so ist eine Veränderung des organischen Prozesses denkbar, weil schon ursprünglich in ihm selbst ein nothwendiger Gegensatz liegt; nemlich

- a) die organische Thätigkeit kennt ihrem Wesen nach keine Schranke, sondern ist als Zweig der Weltseele unendlich, wie diese, und in dieser Unendlichkeit fähig, alle Erscheinungen hervorzubringen, mithin auch wohl solche, wozu die Bestimmung nicht ursprünglich im Organismus liegt;

β) dieselbe Thätigkeit ist aber auch eine beschränkte, indem ihr das Gesetz, nach welchem die Gattung da ist, vorschreibt, welche Erscheinungen und innerhalb welchen quantitativen Verhältnissen sie sie hervorbringen soll.

Der nun im Organismus vermöge des Wesens gelegene Trieb, die Schranke der Gattung zu überschreiten, ist die allgemeine prädisponirende Ursache zum Krankwerden, die aber dem Individuum nothwendig inhaerirende Gattungsschranke ist die Bedingniß, daß jeder Versuch der organischen Thätigkeit, etwas anderes hervorzubringen, als was zur Gattung gehöre, die Einheit des Organischen störe, und das Ganze mit sich selbst in Widerspruch versetze. Daher ist auch klar, wie zwar das innere Moment des Krankseyns ein örtliches sey, demohngeachtet aber doch der ganze Mensch krank sey, und nicht etwa blos ein Theil von ihm, ja, wie man das innere Moment des Krankseyns für sich noch gar nicht als krankhaft benennen könne, sondern wie es diese Benennung erst in der Beziehung auf das Ganze erhalte.

§. 26.

Außer dieser allgemeinen Bedingniß zur Möglichkeit des Krankseyns giebt es noch besondere Anlagen zu den einzelnen Krankheiten, welche aber durch nichts anders, als durch irgend eine dem Krankseyn schon vorhergegangene Abweichung von der vollkommenen Einheit gesetzt seyn können. Diese besondern Anlagen sind nun entweder eine natürliche Folge aus der Art und Weise, wie der organische Prozeß verläuft, oder selbst wieder durch äußere Einwirkungen bedingt.

Die besondere Anlage, welche durch den Verlauf des Lebensprozesses selbst gesetzt wird, ist in der Metamorphose des Organismus begründet, denn vermöge dieser sind die mannigfaltigen Richtungen der organischen Thätigkeit nicht immer dieselben, und in dem Uebergewichte der einen oder der andern liegt auch die Lust, sich irgend ein fremdartiges Gesetz des Wirkens anzueignen, oder auf irgend eine einzelne Art und Weise die Gattungsschranke zu überschreiten. Wir können dieses die besondere natürliche Anlage nennen, im Gegensatze der besondern fremdartigen Anlage, welche auch als quantitatives Mißverhältniß in den

Richtungen des organischen Wirkens von äußern Ursachen, meist von Diätfehlern hervorgerufen wird. Eine solche Anlage, wenn sie einen bedeutenden Grad erreicht, kann unmittelbar ohne Dazwischenkunft einer occasionellen Ursache Krankheit werden. Wie wir denn oben gezeigt haben, das innere Moment der Krankheit könne auch eine quantitative Störung des Lebensprozesses seyn. Darum hat auch diese erworbene Anlage durchaus in sich schon etwas von der Natur des Krankseyns.

§. 27.

Die occasionelle Ursache muß immer eine auf den Organismus wirkende, und ihn bestimmende Thätigkeit seyn, von welcher er sich zur Abweichung von dem Gattungscharakter bestimmen läßt. Es giebt aber zweierlei Thätigkeiten, welche so auf den menschlichen Organismus einwirken können; eine innere, nemlich der Geist, und mehrere äußere.

Unter Geist verstehen wir das, dem menschlichen Organismus innwohnende, mit ihm zu einem Ganzen (dem Menschen) verbundene Denkvermögen. Da dieses Denkver-

mögen, dessen Wirkungssphäre mit der Anschauung des Ichs anfängt, das Lebendigste im Organismus ist, da selbst nur der Organismus mit seiner Vollendung zu dessen Entwicklung hinführt, so muß es überhaupt als die kräftigste Thätigkeit in ihm vorgestellt werden, und so wie sich im Thier überhaupt die Erscheinungen des automatischen Lebens anknüpfen an die Erscheinungen des sensoriiellen Lebens, und von diesen beherrscht werden, so müssen sich die Erscheinungen des ganzen organischen Lebens an das geistige Leben anknüpfen, und von diesem beherrscht werden.

Die occasionelle Ursache muß immer eine Weicht nun der Geist selbst von seinem Gesetz, in der Menschlichkeit göttlich zu seyn, ab, und verleugnet dadurch seinen Charakter, so muß nothwendig ein Eindruck dieses schrecklichen Verfalls in dem, was am Menschen Organisches ist, sichtbar werden, welches denn nichts anderes, als ein Stören des normalen, nach dem Gattungsgesetz bestehenden Zustandes seyn kann. Daher kömmt es, daß der böse Wille nicht allein eine Menge unheilbarer Krankheiten hervorbringt, sondern auch die Regelmäßigkeit im Verlauf der von andern Ursachen

entstandenen Krankheiten stört, alle Krise unterdrückt, und die Heilung unmöglich macht.

§. 28.

Aeußere Gelegenheitsursache ist jede Thätigkeit im Weltall, die zu dem menschlichen Organismus gelangen kann, im Gegensatz mit ihm steht, weil sie durch die Beschränktheit der Gattung ursprünglich von ihm ausgeschlossen ist, und kräftig genug auf ihn wirkt.

Denn wenn auch der lebendige menschliche Leib als Microcosmus dem Macrocosmus nachgebildet ist, so ist doch dies keinesweges so zu verstehen, als sey in ihm ohne Unterschied alles Besondere des Macrocosmus wieder nachgebildet enthalten, vielmehr ist es gewifs, daß der Microcosmus nur auf gewisse Erscheinungen eingeschränkt ist, ausserdem er weder gereizt, noch krank gemacht werden könnte, indem nichts Fremdes ausser ihm wäre. Demnach ist der Microcosmus darin dem Macrocosmus zu vergleichen, daß er vermöge der in ihm liegenden, sein Eigenthum gewordenen, Einheit in der beschränkten Gattungssphäre so gut ein Ganzes sey, als der Macrocosmus

in seiner unbeschränkten (absoluten) Sphäre es ist.

§. 29.

Eine solche fremdartige Einwirkung kann als Gelegenheitsursache auf zweierlei Art die Krankheit hervorbringen:

1) Wenn sie auf den Organismus einwirkt, und diesen zwingt, in irgend einem Theile eine übermäßige Reaction hervorzubringen, wo sie dann eigentlich nur qualitative Veränderungen bestimmt, wie wir z. B. sehen, daß sich bei großer äußerer Hitze die Temperatur des Körpers vermindert, oder bei großer Kälte vermehrt, oder daß sich gegen einen angebrachten Druck Wasser sucht erzeugt, u. s. w.

2) Wenn der Organismus vermöge seiner Susceptibilität das Einwirken der fremdartigen Thätigkeit, als Gesetz seines Wirkens, in sich aufnimmt. Ein solches in sich Aufnehmen des Fremdartigen zu einem innern Wirkungsgesetze muß man sich als eine Metamorphose denken, vermöge welcher die organische Thätigkeit eine neue Form

des Thätigseyns annimmt, weil sie selbst ursprünglich eines größern Wirkungskreises fähig ist, als ihr durch das Gattungsgesetz gestattet wird. So sind z. B. die weiblichen Zeugungsorgane mit der Menstruation noch nicht zeugend, ohngeachtet der Zeugungstrieb hier sich vollständig ausspricht, und nur durch das Gesetz der Weiblichkeit gehemmt ist, bis eine Gelegenheitsursache hinzukömmt, die diese Schranken aufhebt, und, das allgemeine Menschliche hervorruhend, das Männliche mit dem Weiblichen ausgleicht. Grade so auch die Krankheitsursache, welche, auf den Organismus einwirkend, irgend ein weltallliches Phaenomen als im Organismus Erzeugtes fordert. Daher denn jede Gelegenheitsursache, im engsten Sinne, die Krankheit zeugt, und der eine Factor dieses Zeugungsaktes ist, das krankwerdende organische Individuum aber der Andere; das Produkt aus beiden ist der Krankheitsprozeß, der denn auch um dieser Ursache willen ein fremdartiges für den Organismus wird.

Von dem kranken Individuum.

§. 30.

Die Krankheit an und für sich ist eine natürliche Erscheinung, die in dem Weltall mit demselben Rechte, wie irgend ein anderes Phänomen, besteht, und ist also außer dem organischen Leibe nicht das krankhafte, sondern wird es erst durch das Verhältniß, welches sie zu dem einzelnen organischen Naturprodukte gewinnt.

Krank kann also nur ein Organismus als Individuum seyn, und dieser muß als das Substrat der Krankheit betrachtet werden.

Vergleicht nun Zimmermann das Geschäft des heilenden Arztes mit dem eines commandirenden Generals, so muß der Kranke als das Schlachtfeld angesehen werden, ohne dessen genaue Kenntniß sich kein Treffen gegen die Krankheit wagen läßt.

§. 31.

Jedes Individuum trägt in sich den Cha-

rakter der Gattung, und stellt ihn lebendig dar, aber nicht immer auf eine und dieselbe Weise; denn

1) erfüllt das Individuum den Gattungscharakter nie ganz, sondern immer nur theilweise als Mann oder Weib, als Kind oder Erwachsener;

2) steht das Individuum nicht blos, wie die Gattung, unter dem Geschick der Erde, sondern ist überhaupt als Einzelnes einzelnen Einflüssen preisgegeben, welche, so wie sie überhaupt die Krankheit machen können, so auch, langsam und wiederholt einwirkend, die Schärfe, womit der Gattungscharakter ausgedrückt werden soll, abzustumpfen vermögen.

§. 32.

Wir können uns, wenn wir alles zusammennehmen, was wir an den verschiedenen Völkerschaften, Geschlechtern, Altern, Temperamenten als Ausdruck der menschlichen Organisation wahrnehmen, eine Vorstellung machen, was ein Individuum vermöge, welches die ganze Menschengattung auf Ein-

mal vollständig darstellt. Diese Idee werden wir auch als einen Maßstab brauchen können, um danach zu beurtheilen, wie weit ein Individuum noch hinter dem, was man als Menschlichen von ihm fordern könne, zurück sey; aus welcher Vergleichung dann die Begriffe der Stärke und Schwäche entspringen.

§. 33.

Schwäche und Stärke sind dem gemeinen Sprachgebrauch nach in doppelter Hinsicht relative Begriffe; denn

- 1) nie nennen wir etwas stark oder schwach an sich, sondern immer nur nach der Gewalt, mit welcher es auf einander einwirkt, oder einer Einwirkung auf sich widersteht.
- 2) Stärke und Schwäche sind Begriffe, welche erst dann entstehen, wenn wir die Wirkung oder den Widerstand eines Dinges mit dem vergleichen, was wir eigentlich von ihm erwarten dürfen.

Demnach ist auch die Schwäche eines organischen Naturprodukts oder seine Stärke bestimm- und meßbar, theils nach der Gewalt,

womit es nach aussen wirkt, und nach dem Widerstande, welchen es den äussern Einflüssen entgegensetzt, theils nach der Vorstellung, die wir uns von der Thätigkeit eines solchen organischen Naturprodukts zu machen berechtigt sind. Diese Vorstellung aber giebt überhaupt die Idee der Gattung, zu welcher irgend ein organisches Wesen gehören mag, und so namentlich also für den Menschen die Idee der Menschengattung.

§. 34.

Das Individuum ist als Organisches Alles nur durch die Einheit, und in der Art und Weise, wie sie es darstellt, beruht die Intensität seines Wirkens nach aussen; da es aber von dieser Einheit auf verschiedene Weise abweichen kann, so giebt es mehrere Arten der Schwäche, welche theils auf quantitativen, theils auf qualitativen Mifsverhältnissen beruhen. Die Schwäche, welche in die Sphäre der Gesundheit fällt, z. B. die der Alter und Geschlechter, kann nur auf quantitativen Mifsverhältnissen beruhen, weil jedes qualitative Mifsverhältniß nothwendig Krankheit ist.

Es läßt sich aber ein quantitatives Mifs-

verhältniß nicht anders denken, als zwischen zwei Factoren der Einheit, so dafs, wenn der Eine steigt, der Andere fällt, womit denn die Einheit selbst nothwendig an ihrer Intensität leidet. Welches nun auch die Factoren seyen, die hier in Betracht kommen, so kann die Schwäche auf zweifache Weise entstehen:

- 1) als indirecte Schwäche, wenn einer der Factoren an Gröfse zunimmt, woraus die Abnahme des andern von selbst folgt,
- 2) als directe Schwäche, wenn gradezu in dem einen Factor eine Verminderung vorgeht.

Die Verschiedenheiten der Factoren nun bedingen die verschiedenen Gattungen (*genera*) der Schwäche, und jede Gattung begreift wieder zwei Arten unter sich, weil es darauf ankommt, welcher der beiden Factoren der vermehrte, oder welcher der verminderte ist. Jede dieser beiden Arten kann wieder direct oder indirect entstanden seyn.

Zwischen beide Arten der Schwäche aber fällt ein Zustand der relativen Stärke, oder des Gleichgewichts der Factoren, welche jedoch

selbst wieder in einer andern Beziehung Schwäche heißen kann.

§. 35.

Es kommen aber bei der Einheit des Organismus folgende Verhältnisse zu betrachten vor:

- 1) Das Verhältniß der Möglichkeit und Wirklichkeit, vermöge welchem der Organismus entweder noch nicht das ist, oder mehr ist, als er seyn kann. Was aber jedes Individuum als organisches seyn könne, das ist durch das Gattungsgesetz bestimmt. Das Verhältniß der Möglichkeit und Wirklichkeit ist also auch das der Gattung und der Individualität. Demnach kann entweder die Gattung überwiegen, und es liegt im Individuum viel Möglichkeit, welche nach und nach erst in reale Erfüllung übergehen soll, dies ist die eine Art der Schwäche, wie wir sie am Kinde sehen; oder das Individuum hat schon die Möglichkeit erschöpft, sein ganzes Wesen ist jetzt nur auf die Befestigung des Erlangten gerichtet, woraus die zweite Schwächenart, die des hohen Alters entspringt. Beide aber

zusammengenommen machen die Gattung aus, die wir billig Entwicklungsschwäche nennen, und welcher die mittlere Zeit des Lebenslaufes als Stärke gegenübersteht, wo sich Möglichkeit und Wirklichkeit ausgeglichen haben.

§. 36.

a) Die zeugenden Verhältnisse, vermöge welchen in jedem organischen Wesen die Kraft liegt, sich zur Wirksamkeit zu bestimmen, dieser eine Richtung, und damit der Wirkung selbst eine Form zu geben.

Hieraus entspringt die Schwäche der Geschlechter. Im Mann nemlich hat die den Antrieb gebende Gewalt das Uebergewicht, im Weibe hat es die Form gebende. Daraus entspringt der jedem von beiden zukommende Antheil an der Zeugung. Wenn auch daher die Männlichkeit im Gegensatz gegen die Weiblichkeit gewöhnlich Stärke heisst, so erscheint sie doch wenigstens dem Arzte nicht als solche, indem ihm die tägliche Erfahrung zeigt, daß es mancherlei Fälle giebt, wo er auf das Reactionsvermögen des weiblichen Körpers weit mehr rechnen könne, als auf das

des Mannes, ja, dafs sogar die Weiblichkeit gewisse Krankheiten ausschliesse, die dem Mann doch nur darum zustossen können, weil er nicht, wie das Weib, dagegen reagirt.

Es ist natürlich, dafs zwischen diese beiden Schwächen nicht eigentlich reine Stärke hineinfällt, da die Vereinigung beider in ein drittes Neugezeugtes hinübergeht, und man nicht etwa die Hermaphroditen hieher rechnen kann, als welche an und für sich Verkrüppelungen sind.

§. 57.

5) Das Verhältnifs zwischen dem Organismus und der Aussenwelt, denn da die organische Wirksamkeit eine doppelte Richtung hat, vermöge welcher dieselbe einmal gleichsam nach innen thätig ist, zur Herstellung und Erhaltung des Organismus, andererseits sich aber nach aussen richtet, um mit der übrigen Natur in Verbindung zu treten, so können aus dem Uebergewicht oder Mangel der einen oder andern Richtung zwei Arten der Schwäche entstehen, welche G a u b Irritabilität und Torpor nennt, und als solche nach seiner Gewohnheit

meisterhaft beschreibt, zwischen welche wieder ein Zustand der Stärke hineinfällt, wo sich beide Richtungen das Gleichgewicht halten.

§. 58.

4) Das Verhältniß der Individuen zu dem Planetensystem, als woraus die Temperaturente entspringen, von denen hier zu handeln zu weitläufig wäre.

§. 39.

5) Das Verhältniß, in welchem die Erscheinungen des individuellen Lebensprozesses unter sich selbst stehen, so daß eigentlich keine Erscheinung ist, welche nicht einmal mit einer unproportionirten Stärke über die andern hervordringen könnte, oder unverhältnißmäßig gering wäre, welchen Zustand man überhaupt kränkliche Schwäche nennen kann, und woraus zum Theil die Idiosynkrasien entspringen, so daß dann auch diese Schwäche, sie mag entweder schon vor der Krankheit vorhanden gewesen, oder mit der Krankheit entstanden seyn, oder aus der Krankheit sich entwi-

ckelt haben, immer die größte Aufmerksamkeit des Arztes fordert.

§. 40.

Aufser diesen Schwächen, welche miteinander lediglich auf quantitativen Verhältnissen beruhen, giebt es in der Krankheit, und zwar ohne Ausnahme in jeder, noch eine eigene Krankheitsschwäche. Diese Schwäche beruht darauf, daß jede Krankheit als ein Abzug (*subtraction*) von der Gesundheit angesehen werden muß, denn es nimmt jede Krankheit einen gewissen Umfang im Organismus ein, welche nothwendig, da der Organismus sich zu gleicher Zeit nicht vergrößern kann, von der Sphäre der Gesundheit abgezogen werden muß, wozu noch kömmt, daß im Krankseyn die organische Thätigkeit [als Reaction gegen den Krankheitsprozeß zu Hülfe gerufen wird, wodurch dieselbe eben von ihrer Function gleichsam abgerufen wird, wie wir denn z. B. den Organismus in dem Eiterungsprozeß sich gleichsam verzehren sehen. Diese Schwäche hat denn natürlich als Gattung keine zwei Arten unter sich, weil der eine Factor, die Krankheit, sie

schon für sich setzt, und als Stärke ihr *nur die* Gesundheit gegenüber steht.

§. 41.

Das Individuum ist eben darum nicht die Gattung, weil es nur in verschiedenen Zeitmomenten auseinandergezogen, die ganze Möglichkeit der Gattung darstellt. Dieses Durchlaufen der verschiedenen realen Momente heisst überhaupt Metamorphose. Alle Metamorphosen aber in der ganzen Natur geschehen in regelmäßigen Absätzen, so daß immer der Uebergang aus einem realen Momente in das andere sich eben so charakteristisch aushebt, als das Moment selbst. Diese Absätze heissen Entwicklungsstufen, weil der eine Zustand aus dem vorhergehenden entstanden, und durch ihn vorbereitet gedacht werden kann.

Zur Zeit einer solchen Entwicklungsstufe geräth aber das Individuum in einen Widerspruch mit sich selbst, weil das Ausgehen aus dem alten Zustande nicht möglich ist, ohne diesen dabei zu vernichten, der alte Zustand aber als eine selbstständige Organisation betrachtet werden muß, welche jetzt einer neuen nicht ohne Widerstreben weicht, grade so, wie

die Leute das Neue hassen, weil sie das Alte gewohnt, und darin aufgewachsen sind.

Wenn nun einerseits die Metamorphose dadurch selbst an Intensität gewinnt, theils weil die neue Stufe gegen den Willen der ältern mit mehr Energie entwickelt werden muß, theils weil die alte Stufe, sich behauptend, die neue desto sicherer Wurzeln fassen läßt, so ist doch die Uebergangszeit als ein Zustand der Schwäche, wegen des noch nicht hergestellten Gleichgewichts, anzusehen, welche wir überhaupt Entwicklungsschwäche nennen, und welche theils für sich schon einen kränklichen Zustand ausmachen kann, theils aber auch als prädisponirende Ursache gelten muß, vermöge welcher die Krankheitsursachen um so leichter auf den Organismus wirken können, weil grade jetzt die Individualität in dem Streben, mehr zu erlangen, begriffen ist, und also leichter etwas als Gesetz aufnehmen kann, was ihr auf irgend eine Art angeboten wird.

Verhältniß der Krankheit zum Leben.

§. 42.

Der Mensch, dessen Organisation vom Krankheitsprozesse ergriffen ist, besteht noch neben demselben, abgerechnet, was seine Individualität an Kraft zur Durchführung der Krankheit hergiebt, in seiner natürlichen Bedeutung. Er hat nemlich in sich:

- 1) die Möglichkeit der Gesundheit,
- 2) einen Theil der wirklichen Gesundheit,
- 3) die alles beherrschende Gewalt seines Geistes.

§. 43.

Durch die Krankheit ist, wie wir früher gesehen haben, nicht das Gattungsgesetz angegriffen, sondern nur das Individuum. Wenn also auch das kranke Individuum nicht wirklich überall dem Gesetze der Gattung folgt, so liegt in ihm doch die Möglichkeit, dieses zu thun. Diese Möglichkeit besteht neben der Krankheit als etwas ihr Entgegengesetztes. Der Organis-

mus aber fühlt sich immer mehr hingezogen gegen das heimische, als gegen das ihm fremdartige, ihm aufgedrungene Gesetz des Krankheitsprozesses. Diese im Organismus nun selbst der Krankheit zum Trotz gelegene Gesundheitsmöglichkeit, verbunden mit der Neigung des Individuum, sie als das ihm ursprünglich gegebene Vorbild zu erfüllen, ist die Heilkraft der Natur erkannt und verehrt von den Aerzten aller Zeiten.

Diese Heilkraft liegt blos als Idee im Organismus, und soll sie als wirkend gegen die Krankheit in der Erscheinung auftreten, so kann dies nur geschehen, wenn sie in dem wirkt, was an dem Individuum wirklich noch gesund ist.

Es hat demnach jeder Krankheitsprozess in dem Organismus eine bestimmte Grösse, die entweder nach Quantität oder Qualität zu schätzen ist. Der Quantität nach heisst eine Krankheit gross, wenn entweder mehrere Erscheinungen in den Krankheitsprozess hereingezogen sind, oder wenn dieselbe Erscheinung in einem grossen Theile ihrer Verbreitung durch den Organismus ergriffen ist: z. B. die venerische Giftverbreitung eine grosse Krankheit giebt,

wenn sie in vielerlei Organen Wurzel gefasst hat, oder eine kleine, wenn nur ein einzelnes venerisches Geschwür vorhanden ist.

Der Qualität nach ist eine Krankheit groß, wenn das Gesetz, nach welchem die Krankheitsursache wirkte, der Natur des Organismus direct entgegengesetzt ist, und in dieser Entgegensetzung schnell auf Zerstörung dringt, daher solche Krankheiten auch bösartige genannt werden, welchen die gutartigen oder qualitativ kleinen entgegengesetzt sind; in welchen der Krankheitsprozeß verträglicher mit dem Gattungsgesetz und mit der besondern Individualität des Kranken ist.

§. 44.

Der Geist des Menschen, den wir oben (§. 27) in seinem Abfall vom Guten als die kräftigste Krankheitsursache kennen lernten, wird nothwendig auch in seinem Beharren im Guten die kräftigste Thätigkeit, wodurch Heilung bewerkstelligt werden mag, seyn müssen; denn so wie überhaupt alles Ersprießliche von Gott kömmt, so kann auch die Heilung als das dem kranken Individuum Wohlthätige nur von Gott kommen, und da hier von keinem Wun-

der die Rede seyn kann, so kann das Göttliche, in so fern es als natürliche Kraft auftritt, nur etwas in der Sphäre des menschlichen Lebens Befafstes seyn. Dieses ist es aber als guter Wille im menschlichen Geiste, mit diesem also, er mag sich als frommer Glaube, oder festes Vertrauen *), oder Verständiges ankäm-

*) Ein frommer Prediger zur Zeit der Kirchenverbesserung, Namens Myconius, lag an der Schwindsucht so elend darnieder, daß er dem Doctor Luther sein noch bevorstehendes Ende meldete. Dieser Held im Beten aber, der Gott alles abglauben konnte, antwortete ihm, und befahl ihm im Namen Gottes, zu leben, weil er ihn zur Reformation noch sehr nöthig hätte. „Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seyd,“ schrieb er, „sondern schaff's, daß Ihr mich überlebt. Defs bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret seyn, und so haben, und mein Wille soll geschehen. Amen!“ Myconius, den die Lungensucht so elend gemacht hatte, daß er schon sprachlos da lag, sah diese Worte des Luthers, nach seiner nachherigen eigenen schriftlichen Versicherung, so kräftig an, als das Machtwort Jesu: Lazare, stehe auf! und ward dadurch so gestärkt, daß er nicht nur wieder aufkam, sondern auch, zum höchsten Erstaunen derer, die ihn gekannt, noch sechs Jahre lebte.

*Aus den Anekdoten für Christen,
und solche, die es nicht sind.*

pfend gegen die Krankheit äufsern, wird dem Krankheitsprozefs entgegengewirkt, und die in dem Organismus ursprünglich gelegene Heilkraft verstärkt, regiert, ja eigentlich erst vollständig begründet.

§. 45.

Der Zustand, in welchem sich ein krankes, der Krankheit durch die in ihm gelegene Heilkraft widerstrebendes Individuum befindet, heifst überhaupt das Fieber.

Dieser Behauptung zur Folge ist das Fieber nicht die Krankheit selbst, sondern nur eine gewisse Form des Krankseyns, auch besteht es nicht in dem Wirken der Heilkraft an und für sich, sondern es ist die Folge der Reizung, welche von dem Krankheitsprozesse ausgeht, daher ist das Fieber auch nicht das an und für sich Gute, sondern nur etwas relativ Zweckmäßiges, welches dazu dienen soll, der Krankheit Einhalt zu thun. Der Kranke, welcher fiebert, befindet sich in einem auf abnorme Weise gereizten Zustand, und was er an organischer Wirksamkeit auf die Darstellung des Fiebers verwendet, um gegen die Krankheit zu kämpfen, wird der Sphäre der noch in

ihm liegenden Gesundheit entzogen, und also der Organismus durch übrigens heilsame Anstrengung erschöpft. So ist das Fieber Ursache der Heilung oder des Unterganges, je nachdem es den Krankheitsprozeß auslöscht oder fruchtlos gegen ihn kämpft. Daß übrigens alle Krankheiten, wenn auch nicht zu jeder Zeit des Verlaufes, ein fieberhafter Zustand begleitet, ist eine für sich klare, vielfältig auch schon anerkannte Wahrheit.

§. 46.

Beim Fieber sind drei Dinge im Organismus, der Krankheitsprozeß, der Angriff auf das Gattungsgesetz, und die Reaction gegen das Angreifende. Wie nun überall in der Natur das Gegeneinanderwirken zweier Kräfte als ein wechselweises Zurück- und Hervortreten der beiden Streitenden sich äußert, indem immer jede der beiden Kräfte ein Moment ihres Prädominirens, und dann wieder ein anderes ihres Sinkens hat, so geschieht es auch im Krankseyn; denn einmal tritt der Krankheitsprozeß hervor, und fordert die Heilkraft zum Reagiren auf, das andere Mal ist die Heilkraft das den Krankheitsprozeß Bestimmende, und in dieser

Abwechselung erscheinen einmal die Fieberanfälle, das andere Mal tritt die Ruhe der siegenden Gesundheit ein, indem hier, wie immer, das wirklich Gute ohne Tumult gewirkt wird.

§. 47.

Auf dieser Wechselwirkung der Krankheit und der Heilkraft beruht das Rhythmische im Krankseyn, welches nur nebenbei mehr oder weniger von äußern Einflüssen, welche entweder das Schädliche der Krankheit verstärken, oder die Entgegenwirkung des Lebens regieren, begünstigen, hemmen, abhängt. Uebrigens nimmt dieser Rhythmus um so lieber ein stätiges Gesetz, oder, wie man sagt, einen Typus an, je schärfer die Grenze der Krankheitsphäre bestimmt, je mehr der Krankheitsprozess auf ein einzelnes Organ beschränkt ist; wie dann unter andern Krankheiten am leichtesten typisch werden, wenn mechanische Schädlichkeiten einem einzelnen Theil inhaeriren, z. B. ein Knochensplitter, der ins Hirn dringt, und was dergleichen mehr ist; auch wo solche mechanische Ursachen nicht sind, können wir doch meistens in Krankheiten, welche einen festen Typus halten, auf extensiv kleinere Krankheits-

prozesse rechnen, aber freilich darum noch nicht unmittelbar auf leichtere Heilung schließen, weil überhaupt in einer so complicirten Sache, dergleichen das Krankseyn ist, nach einem einzelnen Umstande, nie das Ganze beurtheilt werden darf.

§. 48.

Die menschliche Gattung ist als Erdenprodukt der Erde ursprünglich verwandt, und durch das Band der Blutsfreundschaft mit ihr verbunden, so dafs Veränderungen, welche in oder an der Erde als Weltkörper vorgehen, sich nothwendig wieder in der Menschengattung abspiegeln müssen. Darum ist auch der Mensch nicht auf jeder Stelle der Erde, nicht zu jeder Zeit, und überhaupt nicht unter allen Verhältnissen, in welche die Erde als Planet kömmt, nimmer derselbe, vielmehr gehen mit ihm unter solchen Umständen gewisse Veränderungen vor, die als Modificationen des Gattungsgesetzes angesehen werden müssen.

Hieraus folgt, dafs auch die Heilkraft der Natur nicht immer dieselbe seyn könne, und dafs man billig eine allgemeine Heilkraft und eine besondere unterscheide. Die allgemeine

Heilkraft geht überhaupt aus dem Gattungsgesetze hervor, die besondere ist die durch tellurische Einflüsse modificirte näher bestimmte. Solche Veränderungen der Heilkraft haben eigentlich mit den Individuen nichts zu thun, sondern erscheinen nur an den Individuen, in so fern jedes die Gattung in sich bewahrt.

§. 49.

Wenn es nun überhaupt ein Entgegenstreben gegen die Krankheit giebt, so muß es selbst wieder mehrere durch Erfahrung auszumittelnde Arten desselben geben, und an gewissen Orten zu gewissen Zeiten müssen alle kranken Individuen diese besondere Art zu reagiren haben; da nun das Fieber der Ausdruck des Reagirens überhaupt ist, so muß auch in den Krankheiten, in welchen das Fieberhafte lebhafter erscheint, sich die besondere Art des Reagirens am deutlichsten ausdrücken und am sichersten zu erkennen seyn. Dieses ist es nun, was wir *genius stationarius* nennen, welcher sich von dem *genius epidemicus* dadurch auszeichnet, daß er nicht durch das ursachliche Moment der Krankheit bedingt ist, denn epidemisch kann wohl eine Krankheit seyn, weil ihre Ursache

allgemein verbreitet ist, den stationairen Charakter aber nehmen nach Sydenham's Versicherung die Krankheiten von jeder Form und zu jeder Jahreszeit an. Nur ist zu bedauern, daß, wenn ich nicht irre, der stationaire Charakter von den Beobachtern zuweilen mit dem epidemischen verwechselt wird.

§. 50.

Kann es geschehen, daß bei großen tellurischen Veränderungen im Menschen unmittelbar die Gattung erkrankte, so wie es allenfalls gedenkbar ist, daß die Erde eine Veränderung erleide, wobei die Menschengattung zu Grunde gehen müßte? Kann man annehmen, daß in einem solchen Falle die Individualität das Reagirende sey?

§. 51.

Wenigstens kömmt ein ganz eigenes Verhältniß des Individuellen und des Gattungartigen in dem sogenannten thierischen Magnetismus vor; wird nämlich durch die bekannte Manipulation oder irgend eine andere Veranlassung die Schranke des Individuums, welche mit dem Hautsystem gesetzt ist, gewissermaßen auf-

gehoben, so tritt das Individuum in ein ganz eigenes Verhältniß mit seiner Gattung, nämlich in das Verhältniß einer nicht durch individuelle Schranken unterbrochenen Gemeinschaft, aber eben damit tritt auch die individuelle Reaction ganz eigens hervor, und bewirkt Phänomene, die wohl außerdem selbst der festeste Wille nicht hervorbringen könnte.

VII.

Vom Verlaufe der Krankheit.

§. 52.

Vor Allem müssen hier zwei Dinge unterschieden werden, der Verlauf der Krankheit, oder des inneren Momentes, und der Verlauf des Krankseyns.

§. 53.

Der Verlauf der Krankheit ist nur lediglich durch sie selbst bedingt. Es muß nämlich der Krankheitsprozeß als ein eigenthüm-

liches Organisches im thierischen Organismus betrachtet werden, darum hat er seine eigene Zeit in sich, darum giebt es auch Krankheitsgattungen, so wie es Pflanzen- und Thiergattungen giebt, darum ist die einzelne Krankheit auch jedesmal ein Individuelles, und darum hat sie auch zur Krankheitsgattung dasselbe Verhältniß, welches ein thierisches Individuum zu seiner Gattung hat, darum stellt auch der einzelne Krankheitsprozeß nicht auf einmal das ganze Gesetz der Krankheitsgattung dar, sondern erfüllt, eine eigene Metamorphose durchlaufend, eine gewisse Zeit.

§. 54.

Die Krankheit fängt an, wenn sie gezeugt wird, es sind aber hier, wie überall, zwei zeugende Kräfte; die, welche die Krankheit darstellt, und den Krankheitsprozeß durchführt, und die, welche das Gesetz giebt für die Form, in der er geführt werden soll. Die Thätigkeit aber, welche den Krankheitsprozeß setzt, ist die eigene Lebensthätigkeit des erkrankenden Individuums, die einwirkende Gelegenheitsursache hingegen giebt das Gesetz, für das, was jetzt geschehen soll.

§. 55.

So bald der Anfang der Krankheit gemacht ist, und die Lebensthätigkeit das fremde Gesetz angenommen hat, so setzt sie sich selbst in den Stand, den Krankheitsprozess zu erhalten, denn alles Fortbestehen des Erzeugten ist nichts anders, als ein immer sich wiederholender Zeugungsakt, da aber in den meisten Fällen die Krankheitsursache, welche als einer der zwei zeugenden Factoren betrachtet wurde, nicht dem Organismus inhaerirend bleibt, so würde der Krankheitsprozess in dem Momente seines Entstehens auch wieder erlöschen, oder nur so lange dauern, als die Krankheitsursache noch unmittelbar vorhanden ist, wie das z. B. in der Berausung geschieht, wenn sich nicht im Organismus selbst, als eine Folge des Krankheitsanfanges, auch der zweyte die Krankheitsursache gewissermaßen ersetzende Zeugungsfactor entwickelte. Ein solches Entstehen oder Wiederholen der Krankheitsursache wäre unmöglich, wenn nicht ursprünglich schon alle Lebensthätigkeit nach dem Gesetze der Geschlechtspolarität wirkte, so dafs, indem sie einmal affizirt ist, sich die Affektion selbst polarisch oder geschlechtlich, mithin zeugend ausdrücken mufs.

Dieses Bemühen der organischen Wirksamkeit, sich dahin zu versetzen, daß sie das Krankhafte erzeugen könne, macht den Fortgang der Krankheit.

§. 56.

Hierauf geschieht es nun, daß ganz neue, oder wenigstens nach einem neuern Gesetze wirkende innere zeugende Kräfte auftreten, das Krankhafte hervorbringen, und die Forderungen der Krankheitsursache erfüllen. Hierauf beruht das Bestehen der Krankheit, was man auch ihre Höhe nennt.

Da nun der Krankheitsprozeß als endliches, so wie seinen Anfang, so auch sein Ende hat, so dauert dieses krankhafte Wirken, die Krankheitsfactoren verzehrend, nur eine gewisse Zeit, nach welcher es von selbst aufhört, wenn anders nicht die Krankheitsursache beständig bleibt, und immerfort aufs neue einwirkt, oder die Krankheitsfactoren durch das krankhafte Wirken immer von neuem erregt werden, wie es z. B. in dem venerischen Uebel geschieht.

§. 57. •

Dieser Verlauf der Krankheit besteht in-

dessen nicht für sich, sondern steht unter der Herrschaft des individuellen Organismus, und alles dessen, was auf diesen einen Einfluss hat. Vermöge dieser Herrschaft stehen mit der Krankheit im Verhältnisse

- 1) die eigenthümlichen inneren Entwicklungsgesetze,
- 2) die Heilkraft der Natur,
- 3) alle äusseren Einflüsse, welche auf den Kranken wirken.

Wodurch dann der Krankheitsverlauf modificirt, zurückgehalten, abgekürzt, verleugnet oder befördert wird; welches alles zusammen das bildet, was vorhin der Verlauf des Krankseyns genannt wurde.

§. 58.

Namentlich aber haben sich die Väter der Heilkunde das Verhältniss des die Gesundheit erhaltenden Gattungsgesetzes zu dem Krankheitsprozesse sehr lebendig vorgestellt, und ihm eine angemessene Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn nach ihnen der Krankheitprozess, den sich jedoch Galen immer zu äusserlich dachte,

sich auszubreiten strebt, so kämpft er gegen die Gewalt, womit das Individuum in sich die Gattung bewahrt; und umgekehrt, die Gewalt, womit die Gattung bewahrt wird, sucht unaufhörlich den Krankheitsprozeß einzuschränken und aufzuheben.

Vermöge dieser durchläuft der Krankheitsprozeß nicht ruhig und ungestört seine eigene Lebenszeit, sondern immer nur neben dem ihm entgegengesetzten Streben zur Heilung, und nur in diesem Verlaufe findet er gewöhnlich sein Ende.

§. 59.

Dieses Ende des Krankseyns, wie es aus dem Gegensatze des Krankheitsprozesses mit dem Gattungsgesetze entspringt, nannten unsere Väter Crisis, Entscheidung, die dann eine gute war, wenn die Heilkraft siegte, und eine schlimme, wenn der Krankheitprozeß siegte, eine vollkommene, wenn der ganze Krankheitsprozeß aufgehoben, eine unvollkommene, wenn er nur beschränkt wurde.

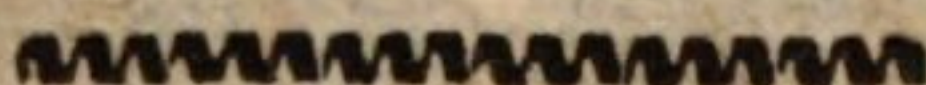
§. 60.

Hat das Individuum von der Krankheitsur-

sache sich bestimmen lassen, und einmal nach dieser Bestimmung zu wirken anfangen, so ist dieser Zustand wirklich ein innerer, indem er durch die eigene organische Thätigkeit hervorgebracht wird. Die Einschränkung aber des Krankheitsprozesses auf irgend einen einzelnen Theil, an welchem er äußerlich wird, hängt von Nebenbestimmungen ab, entweder von einem Zustand der Schwäche in diesem Theile, oder davon, daß er irgendwo der Krankheitsursache ausgesetzt war, oder von seinem besondern Verhältniß zum Krankheitsprozeß, z. B. daß venerische Geschwüre sich am ersten im Halse wiederholen.

Wird nun zufällig an seinem Erscheinungsort der Krankheitsprozeß, sey es durch äußerlich angewandte Heilmittel, oder vielleicht auch durch eine gegen den kränkelnden Theil eigens gerichtete Betriebsamkeit der Heilkraft aufgehoben, so folgt daraus noch nicht, daß nur überhaupt das Krankseyn aufgehoben sey, vielmehr ist gedenkbar, daß die organische Thätigkeit des Individuum den Eindruck der Krankheitsursache noch in sich bewahre, und immer noch, diesem Eindrucke Folge leistend, den Krankheitsprozeß zu vollführen Willens sey,

wo dann derselbe jetzt an einem andern besondern Theile hervortreten wird, den Ort wechselnd, der Sache nach aber derselbe bleibt; ein Vorgang, der als Metastase oder Metaschematismus den Aerzten bekannt ist.



von dem ...
...
...
...
...

Städt. Bibliothek
Regensburg

Siemers, Joachim Friedrich,

Die Idee der Krankheit

Würzburg 1816

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Polym.279(1816,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11112725-7